





nicht andere) ausgewählt wurden, welche anderen (warum) weggelassen wurden und - vor allem - wie die eingangs skizzierten zentralen Kategorien oder Untersuchungsdimensionen vom einzelnen Interpreten operationalisiert und konkret gefüllt wurden: Gesah dies bei allen gleich - was kaum anzunehmen ist -, oder gab's individuelle Identifikationen ebenso wie Auslegungen, wofür sich implizit etliche Anhaltspunkte finden lassen?

Und: Welche anderen Analyse Kriterien (etwa für die Bildinterpretation) wurden angewendet? In den 60 Fallbeispielen gehen nämlich die inhaltlichen Beschreibungen der Filme, meist gestützt auf einige Dialogzitate aus signifikanten Szenen, unvermittelt in kategoriale Interpretationen über, in denen die oder jene analytischen Tatbestände bestätigt gesehen werden. Ob ein anderer Betrachter oder eine andere Betrachterin die Szene und erst recht den ganzen Film anders interpretiert, wird nicht explizit bedacht, geschweige denn methodisch kontrolliert. Dabei kann gewiß über vieles Übereinstimmung erzielt werden, weil es eindeutig und eklatant ist, aber spannend und aufschlußreich sind bei solchen Themen ja eher die Streitfälle und Zweideutigkeiten - gerade auch deshalb, weil das TKM-Team nicht nur - wie es schreibt - in sog. „Erotik-Filmen“ „fündig“ geworden sei, sondern „z.B. auch in Spielshows, Serienfilmen und Werbespots. In überraschender Weise relevant erwiesen sich Zeichentrickfilme, Kindersendungen und kindspezifische Werbung“ (S.8). Aber bei solchen Genres dürften die methodischen Probleme - aus kritischer Distanz betrachtet - noch größer werden.

Nicht als Pauschalurteile, aber als „durchgängige Momente einer Präsentation von Sexualität und Geschlechtsrollen im Privatfernsehen“ (S.8) werden neun „häufig begegnende Befunde“ als zentrale Ergebnisse eingangs (S.8f.) und am Schluß (S.245f.) aufgeführt, an die sich ebenfalls neun Forderungen zur Verbesserung der Programme und der Themenaufbereitung anschließen. Neu vielleicht an den Befunden gegenüber früheren Untersuchungen könnte sein, daß das Fernsehen mit „Enttabuisierungen und Entgrenzungsstrategien“ offensiv spielt, daß den männlich-voyeuristischen Blicken freizügig nachgegeben wird und daß sich Sexualität immer ungehemmter mit „destruktiver Gewalt“ verknüpft. Die Forderungen reichen vom Appell für eine erhöhte Sensibilität über das Plädoyer für strengere Aufsicht und Kontrolle bis hin zu sexualpädagogischen Maßnahmen, die aus Werbeüberschüssen finanziert werden sollen. Doch es ist kaum zu erwarten, daß sich die Landesgesetzgeber dazu durchringen und die Landesmedienanstalten nun dieses Themas vehementer annehmen werden als bisher.

Hans-Dieter Kübler (Werther/Hamburg)